



Dieter Scheler

Stadt und Kirche, Land und Herrschaft am Niederrhein in Mittelalter und anbrechender Neuzeit

Gesammelte Studien

herausgegeben von Hiram Kümper unter Mitarbeit von Andrea Berlin

Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas

herausgegeben von
Horst Lademacher

Band 30

Veröffentlichungen des Instituts für niederrheinische
Kulturgeschichte und Regionalentwicklung
der Universität Duisburg-Essen

Dieter Scheler

Stadt und Kirche,
Land und Herrschaft am Niederrhein
in Mittelalter und anbrechender Neuzeit

Gesammelte Studien

herausgegeben von Hiram Kümper
unter Mitarbeit von Andrea Berlin



Waxmann 2019
Münster • New York

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Studien zur Geschichte und Kultur Nordwesteuropas, Band 30

ISSN 1617-3112

Print-ISBN 978-3-8309-3542-1

E-Book-ISBN 978-3-8309-8542-6

© Waxmann Verlag GmbH, Münster 2019

www.waxmann.com

info@waxmann.com

Umschlaggestaltung: Matthias Grunert, Münster

Umschlagabbildung: Ausschnitt aus der ältesten Kalkarer Stadtrechtsurkunde vom 13. Juli 1347 (Kalkar, Stadtarchiv)

Druck: CPI Books GmbH, Leck

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier,
säurefrei gemäß ISO 9706



Printed in Germany

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck, auch auszugsweise, verboten.
Kein Teil dieses Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
in irgendeiner Form reproduziert oder unter Verwendung elektronischer
Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Inhalt

Collega carissime! (Vorwort)	7
<i>Die niederen Lande: der Raum des Niederrheins im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit</i>	9
Köln oder Brüssel: die heimlichen Hauptstädte von Kleve-Mark	27
Die Juristen des Herzogs und der Hof	43
Die Stützen der Herrschaft: der Adel in Kleve und Geldern	57
Adel und Amt im 15. und 16. Jahrhundert	69
Rendite und Repräsentation: der Adel als Landstand und landesherrlicher Gläubiger in Jülich und Berg im Spätmittelalter	81
<i>Tot synen profyte: Grundbesitz zwischen Stadt und Land am Niederrhein im späten Mittelalter</i>	93
Bürger und Bauern: die Stadt Kalkar und ihr Umland im späten Mittelalter	117
Zur dörflichen Sozialstruktur am Niederrhein im späten Mittelalter	143
Patronage und Aufstieg im Niederkirchenwesen	165
Patronat und Rekrutierung der Landgeistlichkeit am Niederrhein im 15. Jahrhundert	185
Liturgie und Pfründe	195
Das Xantener Kapitel des 15. Jahrhunderts im Spiegel seiner Literatur und seiner Rechnungen	211
Die Xantener Viktorstracht: Wallfahrt, Politik und Kommerz am Niederrhein im 15. Jahrhundert	223
Inszenierte Wirklichkeit: spätmittelalterliche Prozessionen zwischen Obrigkeit und „Volk“	239
Zur Ästhetik der Devotio moderna: Louis de Blois in Liessies	249
Der Xantener Dekan Arnold Heymerick: Niederrheiner, Römer, Humanist	263
Verzeichnis der Schriften von Dieter Scheler	271

Collega carissime!

So beginnt die älteste E-Mail von Dieter Scheler, die nach langem Suchen auf der Festplatte auftauchte. Sie ist symptomatisch für den Typus, bei uns im Ruhrgebiet darf man ruhig sagen „den Typen“ Scheler: Eine damals ganz brennende, heute ziemlich belanglos scheinende Frage – und eine geduldige, unterstützende Antwort, die dem jungen Nachwuchswissenschaftler eine Form der Augenhöhe suggeriert, die realiter ja gar nicht bestanden hat. Aber Mut machte, Ansporn gab, am Ball zu bleiben. Diese freundliche Anerkennung war Generationen von Studierenden eine „Einladung ins Mittelalter“ und hat Feuer für Mittellateinkurse morgens um 8:30 Uhr ebenso entfachen können wie für die Gemeinen Nachbarn von Eller, von denen von uns Erstis niemand so recht wusste, wo dieses Eller bitte liegen möchte und was an diesen Nachbarn so gemein sei.

Vor einigen Monaten noch traf einer der Unterzeichnenden einen ehemaligen Kommilitonen. Man plaudert so, erzählt auch vom anstehenden Werk. „Weißt du was?“, erinnerte dann dieser Kommilitone, „Herr Scheler war der einzige, der mir je gesagt, ich müsse das auch mal ernst nehmen; und sonst wär’ das vielleicht einfach nichts für mich. Und das wär’ doch auch nichts Ehrenrühriges. Ich solle mir das doch nur wirklich auch überlegen.“ Auch diese Ernsthaftigkeit war Dieter Scheler. Kurzum: Ihm waren seine Studierenden wichtig. Ohne Ausnahme. Das hat jeder gemerkt.

Aufgewachsen im Würzburg der Kriegs- und Nachkriegszeit, die er immer wieder schmunzelnd als eine gute Lektion in mittelalterlichem Popularkatholizismus bezeichnet, ging Scheler 1964 mit Franz-Josef Schmale an die frisch gegründete Ruhr-Universität ins ferne Bochum; erst als Schmales Assistent, später dann als Akademischer Rat bzw. Oberrat. Die Dissertation bei Otto Meyer über die *Ierapiga ad purgandos prelatos* des Egidius von Corbei, die bislang leider nur in Teilen gedruckt vorliegt, wurde noch in Würzburg abgeschlossen. Seitdem aber sind das Historische Institut der Ruhr-Universität und Dieter Scheler eine Einheit, die sich gemeinsam entwickelt hat. Markante Bochumer Gewächse, wie das andernorts mehrfach kopierte, epochenübergreifende „Integrierte Proseminar“, verdanken sich seinem grünen Daumen, den er nicht nur auf dem heimischen Balkon, sondern auch in der Pflege seines Instituts bewies. Mit gutem Grund ist er zu seiner Pensionierung im Jahr 2007 zum Honorarprofessor der Ruhr-Universität ernannt worden.

Schelers Antrittsvorlesung über „Herrschaft in Grenzen“ hat damals jenen Raum zum Thema gemacht, dem er seit seiner Ankunft in Bochum ein Forscherleben gewidmet hat: dem Niederrhein und den angrenzenden burgundischen Herrschaftsgebieten. In zahlreichen materialnahen Einzelstudien hat er Herrschaft, Wirtschaft und Kulturleben dieser Region durchdrungen, hat zu Städten und Dörfern, Hof und Stift gearbeitet. Eine Auswahl dieser Arbeiten, die teils an prominenter, teils an eher versteckter Stelle erschienen sind, versammelt der vorliegende Band. Sie thematisieren Grundfragen, die Scheler immer wieder beschäftigt haben, insbesondere die Kreativität mittelalterlicher Zeitgenossen im Umgang mit Normen und das Verhältnis zwischen Herrschern und Be-

herrschten. „Politische Partizipation“, so schlicht hieß damals eines jener Integrierten Proseminare, das bei vielen, die heute längst auf die andere Seite der *universitas magistrorum et scholarium* gewechselt sind, manches angestiftet hat. Auch da ging es natürlich immer wieder an den Niederrhein – ins „Schelerland“, wie es einer seiner langjährigen Kollegen einmal scherzhaft, aber doch sehr treffend nannte – mit kleinen, aber regelmäßigen Ausflügen ins Bergische und in die Grafschaft Mark. Dorthin ging es mit Scheler regelmäßig nicht nur gedanklich, sondern immer wieder auch ganz real, nämlich ins Archiv.

Der Niederrhein zeichnet sich nicht nur durch eine bewegte Geschichte aus, sondern auch durch eine bemerkenswerte Überlieferung. In vielen kleinen und mittleren Kommunalarchiven, in kirchlichen und nicht zuletzt auch im nun seit einiger Zeit nicht mehr Düsseldorfer, sondern Duisburger Landesarchiv liegen noch Schätze, die es zu heben gilt. Darauf hat Scheler immer wieder hingewiesen und sich selbst an der Hebung nachdrücklich beteiligt – regelmäßig mit dem schönen, allerdings von uns hier frei aus dem Gedächtnis zitierten Augenzwinkern: „Ich hatte dieses Stück jetzt als erster seit zweihundert Jahren wieder in der Hand. Bis der nächste es wieder vornimmt, bin ich tot. Sollen sie mir dann doch zeigen, dass ich Unrecht habe. Dann kümmert es mich nicht mehr.“ Dass das keine reale Sorge, sondern sympathische Koketterie gewesen sein dürfte, zeigen seine gewissenhaften Beiträge. Da werden uns die nächsten zweihundert Jahre sicher Recht geben.

Mit der „Generation Scheler“ geht nun, das muss mahnend an dieser Stelle bemerkt werden, diese Tradition, Studierende in die niederrheinischen Archive zu bringen, merklich zurück. Das jedenfalls hört man vielfach von den Kolleginnen und Kollegen vor Ort, die sämtlich Schelers regelmäßige Besuche mit Studierendengruppen gewohnt waren. Die Situation der Landesgeschichte hat sich in NRW nicht zum Besten entwickelt und das trifft natürlich auch die regionalen Archive. Vielleicht können die hier versammelten Aufsätze auch gegen diesen Trend anstiftend wirken – als Vorbilder und mit ganz konkreten Anregungen. Denn allein die Fußnoten sind eine Fundgrube an Hinweisen für weitere Anschlüsse und verdienen gründliches Studium.

Dieses Buch hätte eigentlich schon zum runden Geburtstag 2015 vorliegen sollen. Nun ist der Satz, die *libelli* hätten eben ihre *fata*, beileibe schon genug strapaziert worden. Sagen wir also lieber: Besser später als nie. Und die Leserschaft wird uns zustimmen, dass Dieter Schelers Aufsätze eine lange Halbwertszeit haben, denen drei kleine Jahre nichts anhaben können.

Also: lieber Herr Scheler, lieber Dieter, lieber *collega*:

Auf die nächsten Jahre! Und *ad multas paginas*! Die Jahre kommen ja bekanntlich von alleine, die Seiten nicht. Und wir wollen noch viel mehr aus Deiner Feder lesen.

Andrea Berlin
Hiram Kümper

Die niederen Lande: der Raum des Niederrheins im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit

aus: Dieter Geuenich (Hg.), *Der Kulturraum Niederrhein*, Bottop 1998, S. 93-114.

Heute ist der Niederrhein eine stille grüne Gegend, nicht anders als das Land jenseits der Grenze. Die Niederländer nennen den nordöstlichen Teil ihres Raumes den Achterhoek, die „hintere Ecke“, eine Bezeichnung, die auch auf den Niederrhein passen würde. Ein zweifacher Achterhoek, äußerstes Grenzland zweier Länder, das war der Niederrhein im 15. und 16. Jahrhundert ganz und gar nicht. Damals waren die späteren deutschen und niederländischen Territorien noch Teile eines gemeinsamen großen Raumes, der von der Kanalküste bis zum Rhein und darüber hinaus reichte. Der Niederrhein war ganz nach dem Westen ausgerichtet und orientierte sich erst in der frühen Neuzeit langsam nach Osten um. Um diese ursprüngliche Ausrichtung und ihre Veränderung soll es im Folgenden gehen.¹ Dabei wird zunächst der Niederrhein im späten Mittelalter betrachtet (I), dann seine Entwicklung in der frühen Neuzeit (II), um schließlich nach den

¹ Dem Charakter des Vortrags entsprechend sind die Anmerkungen auf das Nötigste beschränkt. Generell sei verwiesen auf: *E. Ennen, A. H. Wallthor, M. Rey* (Hrsgg.), *Zur Geschichte und Landeskunde der Rheinlande, Westfalens und ihrer westeuropäischen Nachbarländer: Aufsätze und Vorträge aus vier Jahrzehnten*, Bonn 1973, darin vor allem *F. Petri*, Geldern und der nördliche Niederrhein im Wandel der niederländischen und deutschen Geschichte, S. 820-839; *ders.*, *Niederlande, Rheinland und Reich vornehmlich vom 13. bis 16. Jahrhundert: Ein Beitrag zur deutsch-niederländischen Grenzgeschichte*. In: *F. Petri, W. Jappe Alberts* (Hrsgg.), *Gemeinsame Probleme deutsch-niederländischer Landes- und Volksforschung*. (Bijdragen van het Instituut voor middeleeuwse geschiedenis der Rijksuniversiteit te Utrecht; 32), Groningen 1962, S. 172-202; *B. Kuske*, *Die wirtschaftliche und soziale Verflechtung zwischen Deutschland und den Niederlanden*. In: *Ders.* (Hrsg.), *Köln, der Rhein und das Reich: Beiträge aus fünf Jahrzehnten wirtschaftsgeschichtlicher Forschung*. (Erstdruck in: *Deutsches Archiv für Landes- und Volksforschung* 1, 1937), Köln u.a. 1956, S. 200-256; *F. Gorissen*, *Land am Niederrhein: Eine Heimatkunde für das Grenzland zwischen Maas und Ruhr*, Kleve 1949; *W. Jappe Alberts*, *Van heerlijkheid tot landsheerlijkheid*. (Maaslandsche Monografieën; 24), Assen 1978; *ders.*, *Historische Grenzlandbeziehungen am Niederrhein*. In: *G. Droege, P. Schöller, R. Schützeichel, M. Zender* (Hrsgg.), *Landschaft und Geschichte: Festschrift für Franz Petri zu seinem 65. Geburtstag am 22. Februar 1968*, Bonn 1970, S. 35-43; und der Sammelband: *G. de Werd, W. Koenig* (Hrsgg.): *Land im Mittelpunkt der Mächte: Die Herzogtümer Jülich, Kleve, Berg*. (Katalog der Ausstellung im Städtischen Museum Haus Koekoek Kleve und im Stadtmuseum Düsseldorf 1984), Kleve 1984.

Ursachen dieses Wandels zu fragen (III). Dabei wird in Kauf genommen, dass mit dieser Akzentuierung weitere wichtige Raumbeziehungen, insbesondere die überragende Bedeutung von Köln im näheren Bereich, unangemessen in den Hintergrund treten.

I. Der Niederrhein im späten Mittelalter

Der Niederrhein: Welcher Raum war das am Ende des Mittelalters? Wo wurde der Rhein zum Niederrhein? Die letzte Frage lässt sich leicht beantworten. Der Niederrhein begann in Köln, dort wo die Waren von ober- auf niederländische Schiffe und umgekehrt umgeschlagen wurden. Die Bezeichnung niederländisches und oberländisches Ufer in Köln erinnert noch heute daran. Vom Niederrhein sprechen die Quellen in dieser Zeit noch nicht, aber immerhin schon im 14. Jahrhundert vom Niederrheinland, wenn Levold von Northof von den *partes inferiores Rheni* spricht.² Die gängige Bezeichnung aber war bis ins 18. Jahrhundert der Begriff „Niederlande“, der im 15. Jahrhundert regelmäßig für den Raum nördlich von Brabant und südlich von Friesland verwendet wird.³

Wie die Zeitgenossen die Räume wahrnahmen, in die der Niederrhein verflochten war, zeigt vielleicht am klarsten die erste landeskundliche Beschreibung Deutschlands, die Johannes Cochlaeus 1512 drucken ließ. Obwohl Cochlaeus Süddeutscher war, kannte er den Westen des Reiches gut, denn er hatte in Köln studiert und hielt das Andenken an seine dortige Universität und seine aus Brabant und Geldern stammenden Universitätslehrer immer hoch. Im Kapitel 8 seiner Landeskunde behandelt er den Westen Deutschlands, d. h. die Bewohner der Gegenden an den Flüssen Rhein, Weser und Ems. Er beschreibt zunächst Franken, dann Hessen, Westfalen und Friesland, bevor er sich Utrecht zuwendet:

17. Das Utrechter Land. Friesland nach Westen zu benachbart ist das Utrechter Land, wo sich einst die Werften des Julius Cäsar befanden. Der Bischof des Ortes ist sehr mächtig, so daß er 40 000 Bewaffnete in den Kampf führt, wenn eine feindliche Macht einfällt. Als Trank hat das Volk Bier, Wein schaffen die Kaufleute herbei. Männer wie Frauen besitzen eine vortreffliche Gestalt.

18. Seine Städte. Es hat freie Städte, und zwar reiche, wegen der Nähe des Meeres und der Fruchtbarkeit des Bodens; deren wichtigste sind Utrecht, Kampen, Zwolle und Deventer, wo es die größte Anzahl Schulmänner gibt und eine ungeheure Menge Fische und Butter. Kriege führen sie jetzt mit dem benachbarten Herzog von Geldern, und zwar heftige.

19. Holland, das einst kriegerische. Dann kommt Holland, ein Inselland, das die Rheinmündungen und der britische Ozean abschließen. Einst war es schätzerreich, sehr wild in der Freude am Kriege, solange es die Bataver bewohnten. [...] Jetzt aber sind

² F. Zschaeck (Hrsg.), Die Chronik der Grafen von der Mark von Levold von Northof. (MG. SS. rer. Germ. N.S.; 6), Berlin 1929, S. 59.

³ K. Meisen, Niederland und Oberland. In: Rheinische Vierteljahresblätter 15/16 (1950/51), S. 417-464.

sie durch üppigen Genuß von Lebensmitteln und Überfluß an Schätzen verweichlicht und vielen Völkerschaften Deutschlands im Kriegführen unterlegen.

21. **Üppige Wiesen.** Sie haben sehr üppige Wiesen und deshalb eine Menge Butter sowie Käse, sie haben auch das Meer, auf dem man bequem Waren aus Spanien wie aus England einführt; auch über die Mündungen des Rheins schafft man von überallher aus Deutschland Waren herein.

22. **Die Städte Hollands.** Ihre wichtigsten Städte sind Dordrecht, das hervorragend befestigt ist und für Handelsgeschäfte geeignet, Amsterdam, Brielle und Haarlem.

23. **Die Insel Seeland.** Dabei liegt im britischen Ozean Seeland, der entfernteste Erdflecken der Deutschen, auf dem Middelburg der wichtigste Ort und der der Kaufleute ist.

24. **Flandern, ein reiches Land.** Auf dem Festland aber ist der letzte Landstrich Deutschlands Flandern, den Franzosen an Lage und Sitte sehr nahestehend, wegen der günstigen Lage am Meer wohlhabend. Darinnen liegen 2 Städte, die größten sogar von ganz Deutschland, Gent und Brügge. Gent ist zwar nicht von einer Mauer umgürtet, jedoch hervorragend befestigt, wo eine überaus stattliche Zahl Weber wohnt; Brügge war einst eine sehr berühmte Handelsstadt. Nachdem es aber Maximilian wie einen Gefangenen festgehalten hatte, zog es sich dessen Ungnade zu und erlitt großen Schaden, seitdem er seinen Markt nach Antwerpen verlegte. Von Tag zu Tag verliert es daher an seiner Größe, und viele Orte in ihm sind jetzt fast verlassen, die einst mit sehr zahlreichen Bewohnern vollgestopft waren.

25. **Brabant, ein wohlhabendes Gebiet.** Nach dem Rhein zu auf dem Festland liegt Brabant, der lieblichste und zugleich mächtigste Landstrich Deutschlands. Nach Westen zu stößt es an Flandern, nach Süden an Frankreich, nach Osten an Geldern, nach Norden an Holland. Das Land hat keinen fruchtbaren Boden und trägt keine Weinreben. Das Volk zeichnet sich durch Fleiß und Handwerken aus. Die Kaufleute sind wirklich sehr reich, die Künstler begabt, die Maler vortrefflich, die Eisen- sowohl wie die Silberschmiede hervorragend, die Weber ausgezeichnet. Die Frauen ragen an Gestalt wie Geschicklichkeit unter den deutschen hervor.

26. **Die Handelsstadt Antwerpen.** Die Städte sind sehr mächtig, Antwerpen nun ist eine durch Lage wie Handel sehr begünstigte Kaufmannsstadt und die hervorragendste von ganz Deutschland. Sie wird nämlich von einem Arm des Meeres gespült, in den wie in einen Hafen die Waren aus Britannien wie den erst kürzlich entdeckten Inseln und Ländern eingebracht werden. Deshalb gedeiht es an wunderbarem Wachstum der Schätze. Es besitzt eine außergewöhnliche Kirche, hat Freude am Gesang und an jedweder Musik.

27. **Andere Städte Brabants.** Andere Städte sind Mecheln, Sitz des Fürsten, keiner Anmut nachstehend, durch das dort gewebte Tuch bekannt geworden; s'Hertogenbosch, durch die Messerschmiedekunst und die Torbefestigungen hochberühmt; Löwen, eine große Stadt, ausgezeichneter Sitz der Wissenschaften, stark an einer Vielzahl Professoren. Die übrigen sind Brüssel, Bergen, Maastricht und sehr viele andere, auch bedeutende sowie prächtige Dörfer. [...]

28. Das streitbare Geldern. Am Rhein grenzt an Brabant Geldern an, von vier schiffbaren Flüssen bewässert, auch in vier Bezirke geteilt. Das Volk ist dem Mars ergeben, ist durch langen und dazu ununterbrochenen Krieg zwar geschwächt, aber noch nicht ganz ermattet, zeigt seinem Herzog gegenüber wunderbare Treue und erträgt Mühseligkeiten ganz geduldig, ein Volk, das während 40 Jahre keinen Frieden gekannt hat. Denn der Kaiser selbst trug ihm sehr viele Kriege ins Land. Auch die Klever, Brabanter und Utrechter griffen es in sehr schweren Kämpfen an und geben noch heute keine Ruhe. Der Herzog selbst ist von unglaublichem Wagemut, ist bei den Rittern geschätzt, den Patriziern gewogen, zum Volk leutselig, gleich zur Tat bereit, dem Krieg immer verfallen.

29. Die vier wichtigsten Städte. Die wichtigsten Städte sind Nijmegen, Zutphen, Roermond und Arnheim. Dies wurde in den vergangenen Jahren von den Brabancern belagert, ging aber mit Einwilligung des Herzogs zu ihnen über. Die übrigen Städte, und zwar viele, sind ihnen untertan. Von ihnen wird Venlo jetzt durch die lange Belagerung der Brabanter bedrängt. [...] Die restlichen kann man übergehen, da sie unbedeutend sind und lateinisch nicht leicht auszusprechen.

30. Die Herzogtümer Kleve und Jülich. Hinter Geldern nach Osten zu am Rhein liegt ein doppeltes Herzogtum, das eine Kleve, das andere Jülich, kürzlich durch vollzogene Heirat verbunden.

31. Die Städte Kleves. Kleve hat eine beschränktere Fläche, aber bessere Städte. Die wichtigsten sind Kleve, Sitz des Herzogs, Emmerich, wegen seiner Triviumschule gepriesen, Xanten und Wesel, durch geistliche Stifte vielgenannt.

32. Jülich ist geteilt. Das Herzogtum Jülich aber ist zweigeteilt, ein Teil jenseits des Rheins nach Westfalen zu, der Bergisch oder Montensisch heißt, der andere aber diesseits des Rheins nach Frankreich zu, der Jülich nach der Stadt Jülich heißt.⁴

Die Abfolge der Beschreibung ist wohl überlegt. Zunächst behandelt Johannes Cochlaeus die Provinzen am Meer, die durch Handel und fruchtbaren Boden wohlhabend sind. Dann folgt eine Zone mit Brabant, Geldern und Kleve, die zum Teil wenig fruchtbaren Boden besitzt, dafür aber Städte mit blühenden Gewerben und die Flüsse als Handelswege. Wie die Wirtschaftsgeographie des 20. Jahrhunderts beginnt er also mit der Beschreibung des großen Niederungsbogens, der von Nordfrankreich bis Jütland reicht und durch Weidewirtschaft und Seehandel gekennzeichnet ist, dem sich eine Brückenzone mit teilweise landwirtschaftlich mageren Böden, aber Straßen und Wasserstraßenverbindungen und Handelsstädten in einem Bogen von Brüssel bis Oldenburg anschließt, welche die Küstenzone mit den sich dann anschließenden Agrargebieten und schließlich den Berg- und Waldländern verbindet. Und selbst die auffällige Gewichtung des Umfangs der Beschreibung der Territorien von Westen nach Osten ist nicht Willkür unseres Autors, sondern spiegelt in der Tendenz zutreffend den Bedeutungsabstand etwa zwischen Flandern und Brabant auf der einen und Kleve auf der anderen Seite wieder.

⁴ K. Langosch (Hrsg.), Johannes Cochlaeus: *Brevis Germaniae descriptio* (1512). (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte der Neuzeit, Freiherr vom Stein Gedächtnisausgabe; 1), Darmstadt 1960, S. 150-157.

Auch die politische Struktur beschreibt Johannes Cochlaeus genau, wenn er nur bei Utrecht, Geldern und Jülich-Kleve die Herrscher der Territorien, den Bischof und die Herzöge, erwähnt. Für Holland, Flandern und Brabant benennt er keine Herrscher bzw. setzt beim zeitgenössischen Leser voraus, dass Maximilian, den er im Zusammenhang mit Brügge erwähnt, Herrscher aller dieser Territorien als burgundischer Erbe ist. Diese Unterscheidung verweist darauf, dass an der Wende des Mittelalters zur Neuzeit im Nordwesten des Reiches wie anderswo zwei unterschiedliche politische Raumstrukturen existierten: die Territorien und die Dynastien.

Als die Territorien im hohen Mittelalter entstehen, gibt es diesen Gegensatz noch nicht. Hochadelige Familien schaffen sich Herrschaftskomplexe, Dynastien ihre Territorien. Aber einigen von ihnen gelingt es im Laufe der Zeit, durch Heirat, Erbe oder Krieg weitere Länder zu ihrem Ursprungsterritorium hinzuzugewinnen. So erwerben die Grafen von der Mark am Ende des 14. Jahrhunderts auch die Grafschaft Kleve, werden also eine regionale Dynastie. In ganz anderem Ausmaß gilt das von europäischen Dynastien wie dem Haus Burgund oder dem Haus Habsburg. Die Burgunder, aus einer Seitenlinie des französischen Königshauses der Valois stammend, erheiraten und erobern sich im späten Mittelalter einen Territorienkomplex, der von der Bourgogne bis zur Nordsee reicht, fast schon ein eigenes Königreich. Die Habsburger, deren Herrschaftsschwerpunkt im Südosten des Reiches liegt, gewinnen mit dem Erbe des nordwestlichen Teils der burgundischen Herrschaft einen neuen Territorienkomplex im äußersten Westen des Reiches. Die existierenden politischen Einheiten sind das Ergebnis dynastischer Politik und nicht geopolitischer Logik. Man war sich dessen am Anfang des 19. Jahrhunderts noch wohl bewusst, wie eine „staatskundliche Beschreibung“ Preußens aus dem Jahre 1801 belegt, welche die westlichen Territorien Preußens als klevische und oranische Erbschaft bezeichnet.⁵ Die Bezeichnungen erinnern daran, dass Kleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein durch die Heirat brandenburgischer Herrscher mit einer klevischen Fürstentochter und die Grafschaften Moers und Lingen durch die Heirat mit einer oranischen Prinzessin an Preußen gekommen waren.

Das macht deutlich, dass man bei der Betrachtung historischer Räume nicht von „dem“ Raum ausgehen kann, sondern von unterschiedlichen Räumen und Raumverflechtungen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen und Milieus.

Beginnen wir mit dem Raum, in dem sich niederrheinische Dynastien am Ende des Mittelalters bewegen. Diesen Raum dominieren in weiten Teilen im 15. Jahrhundert die Herzöge von Burgund, eine französische und keine niederrheinische Dynastie. Ihr Ausgreifen in diese Region lag in der Tradition der älteren Ausdehnungspolitik des Herzogtums Brabant nach Osten, das inzwischen zum burgundischen Herrschaftsbereich gehörte. Kleve band man seit 1415 durch Heiratspolitik an sich, Geldern eroberte man 1473.⁶ Für Kleve bedeutete die Anlehnung an Burgund einen bedeutenden Aufstieg. Adolf II. (1394-1448) hatte 1415 Maria von Burgund geheiratet, sein Sohn Johann II. (1448-

⁵ J. F. Michaelis, *Der Brandenburgisch-Preußische Staat am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts, oder: Reise durch sämtliche Königl. Preußische Provinzen*, Berlin 1801, S. 89, 222.

⁶ F. Petri, *Nordwestdeutschland in der Politik der Burgunderherzöge*. In: E. Ennen, A. H. Wallthor, M. Rey (Hrsgg.), *Geschichte und Landeskunde* (wie Anm. 1), S. 477-502.

1481) Elisabeth von Burgund, dessen Bruder Adolf von Kleve, Herr von Ravenstein, vermählte sich 1468 mit Anna, einer unehelichen Tochter Philipps des Guten, Johanns Schwester Agnes heiratete den König von Navarra und seine Schwester Maria schließlich den Herzog Karl von Orléans und wurde die Mutter des französischen Königs Ludwigs XII.⁷ Aber es blieb nicht bei der Rangerhöhung durch die Einheirat in königliche Häuser Europas. Die Herzöge von Burgund unterstützten auch die Klever in ihrer expansiven Territorialpolitik in der Soester Fehde und kirchenpolitisch beim Versuch der Errichtung eines eigenen Landesbistums, verlangten dafür aber auch militärische Unterstützung in ihren Kriegen etwa gegen Lüttich oder Kurköln. Mitte des 15. Jahrhunderts residierte Herzog Johann I. sowohl in Kleve wie in Brüssel beim burgundischen Herzog, wo er erzogen worden war. Welchen Rang die Klever Herzöge an diesem führenden europäischen Hof einnahmen, belegt ihre Rolle beim wohl berühmtesten Fest des 15. Jahrhunderts, dem Fasanenfest Philipps des Guten, das der Vorbereitung eines Kreuzzuges gegen die Türken dienen sollte. Denn das erste der beiden vorbereiteten Feste des Jahres 1454 richtete Johann von Kleve aus, wobei die Festtafel mit einem großen Tischaufsatz geschmückt war, der die Klever Burg und den Schwanenritter in seinem Boot von einem Schwan gezogen auf dem Rhein darstellte. Adolf von Kleve, Herr von Ravenstein, verkündete bei dieser Gelegenheit, dass beim Turnier während des Fasanenfestes der Schwanenritter selbst die Ritter in die Schranken fordern würde. Tatsächlich stellte sich der Schwanenritter zum Kampf: es war niemand anderes als Adolf von Kleve, Herr von Ravenstein, selbst. Und das Ideal eines burgundischen Ritters und Hofmanns, Jacques de Lalaing, war der Mignon, der Herzbube Johanns I. von Kleve, der ihn in Kleve in die Geheimnisse der Ritterschaft eingeführt hatte.⁸ Aber dass dem gesellschaftlichen Rang Johanns am burgundischen Hof auch ein politischer entsprach, zeigt seine Entsendung als Vertreter Philipps des Guten zum Fürstenkongress in Mantua, zu dem 1459 Pius II. in der Absicht eingeladen hatte, einen Kreuzzug gegen die Türken zu organisieren, wobei der Papst seine größten Hoffnungen auf den burgundischen Herzog gesetzt hatte.⁹ Und es überrascht deshalb auch nicht, dass Johann I. nach dem Tod des letzten burgundischen Herzogs, Karls des Kühnen, versuchte, die Hand von dessen Tochter Maria für seinen Sohn Johann II. von Kleve zu gewinnen, der wie er selbst am burgundischen Hof erzogen worden und dort gut bekannt war. Der Versuch glückte nicht. Wäre er gelungen, wäre Kleve ein Teil Burgunds geworden, und vermutlich verlief die Grenze zwischen Deutschland und seine nordwestlichen Nachbarn heute auf der rechten Seite des Rheins. Ein Nebenergebnis der burgundischen Orientierung des Hauses Kleve war immerhin die Gründung einer brabantischen Nebenlinie mit der Herrschaft Ravenstein und einer französischen mit der Herrschaft Nevers.

⁷ A. Glezerman, M. Harsgor, Cleve – ein unerfülltes Schicksal. Aufstieg, Rückzug und Verfall eines Territorialstaates. (Historische Forschungen; 20), Berlin 1985, S. 198-212.

⁸ O. Cartellieri, Am Hofe der Herzöge von Burgund: Kulturhistorische Bilder, Basel 1926, S. 100-102, 148-158.

⁹ L. Pastor, Geschichte der Päpste im Zeitalter der Renaissance von der Thronbesteigung Pius II. bis zum Tode Sixtus IV., 8. Aufl. (Geschichte der Päpste seit dem Ausgang des Mittelalters; 2), Freiburg i.Br. 1925, S. 57-59.

Nach Osten haben die Klever Herzöge nichts dergleichen versucht. Von einem regional niederrheinischen Bewußtsein läßt sich beim Haus Kleve nicht viel entdecken. Ebenso wie das märkische Haus, nachdem es Kleve erworben hatte, ganz unsentimental sein Stammland zum Nebenland werden ließ, so hätte sicher dasselbe Haus das Herzogtum Kleve zum Anhängsel an die burgundischen Territorien im Westen gemacht. Wenn, ja wenn aus der regionalen Dynastie tatsächlich eine europäische geworden wäre.

Schon deutlich begrenzter ist der Raum, in dem sich die Stützen der Fürstenhäuser in Herrschaftsausübung und Krieg, der niederrheinische Adel, bewegt. Dieser Raum ist zunächst das Territorium, in dem die wichtigsten Familien Räte und Amtleute des Landesherren stellen. Aber viele Adelsfamilien beschränken sich nicht darauf, sondern agieren interterritorial. Sie besitzen Lehen unterschiedlicher Territorialherren und können ihren territorialen Dienstherren wechseln. Dementsprechend sind sie nicht selten mit Familien der Nachbarterritorien versippt und verschwägert. Die Situation kann für sie von Vorteil sein, indem sie ihren Handlungsspielraum gegenüber dem Landesherren vergrößert, sie kann ihnen aber auch zum Nachteil ausschlagen, wenn sie dadurch in unerwünschte Konfrontationen getrieben werden. So bemerkt die Koelhoff'sche Chronik aus Köln bitter zum Sieg der Jülicher über die Geldrer in Linnich 1444: „dat hadden si (=die Guilcher) goit zo doin, want die Guilcher ein deil waren goit gellersch durch maichschaf.“¹⁰ Nach Meinung des Verfassers hätten die Jülicher auf diesen Sieg besser verzichtet, denn ein Teil von ihnen war durch Verwandtschaft „gut geldrisch“. Dieses Urteil belegt auch, dass territoriale Loyalität im Zweifelsfall weniger durch Treue gegenüber dem Landesherren, als durch Verwandtschaft, Familieninteresse also, bedingt war. Nicht selten dürften interterritoriale Verwandtschaftsbeziehungen noch in die Zeit der Territorialbildung selbst zurückreichen. Gewiß ist das der Fall bei großen gräflichen Familien, wie den Grafen von Moers oder von Bergh oder auch den geldrischen Bannerherren von Bronckhorst, Familien, denen es in Konkurrenz zu den später fürstlichen Familien nur noch gelang, Kleinterritorien am Rande von Kleve und Geldern auszubilden. Sie suchten nicht selten Anlehnung an große Dynastien wie Burgund, um sich gegen die regionalen zu behaupten. Allerdings belegt der Aufstieg und Fall der Grafen von Moers im burgundischen Dienst auch drastisch die Gefahren der Unterstützung durch die großen Häuser.¹¹

Während der Raum des Adels durch politische Familienbeziehungen konstituiert wird, orientiert sich der Raum der Bürger und Städte stärker an den naturräumlichen Gegebenheiten, die den Raum der Wirtschaft prägen.¹²

¹⁰ H. Cardauns (Hrsg.), *Cronica van der hilliger stat van Coellen bis 1499*. In: C. Hegel (Hrsg.), *Die Chroniken der niederrheinischen Städte*; Bd.3: Köln. (Die Chroniken der deutschen Städte; 14), Leipzig 1877, S. 785.

¹¹ W. Paravicini, *Moers, Croy, Burgund: Eine Studie über den Niedergang des Hauses Moers in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts*. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 179 (1977), S. 7-113.

¹² B. Kuske, *Verflechtung (wie Anm. 1)*; W. Jappe Alberts, *Overijssel und die benachbarten Territorien in ihren wirtschaftlichen Verflechtungen im 14. und 15. Jahrhundert*. In: *Rheinische Vierteljahresblätter* 24 (1960), S. 40-57; *ders.*, *Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte des*

Den Wirtschaftsraum des spätmittelalterlichen Niederrheins bestimmten die Flüsse, wie auch Cochlaeus im Falle Gelderns und Kleves hervorhebt. Der Rhein stellte die Verbindung von Oberdeutschland nach Holland, Brabant, Flandern und England her. Er verband die Endpunkte der wichtigsten deutschen Messen des 15. Jahrhunderts miteinander: Frankfurt am Main und Antwerpen und Bergen-op-Zoom. Er bot aber auch mit der Verlängerung durch die IJssel eine direkte Anbindung an die Nordsee über die Zuydersee. Vor allem diese Verbindung war für die Schifffahrt am Niederrhein von großer Bedeutung, ihr verdankten Städte wie Deventer und Kampen ihre Drehscheibenfunktion. Der Handel, insbesondere der Zwischenhandel machte den Reichtum der Städte aus. Das Schwergewicht dieses Handels lag bei den Städten im Westen, in Geldern und im Stift Utrecht. Von den Hansestädten dieses Raums liegen 13 im heutigen niederländischen, aber nur vier – Köln, Duisburg, Wesel und Emmerich – im deutschen Raum.¹³ Die Gewerbeproduktion dieser Städte war in der Regel nur für den Regionalabsatz von Bedeutung, wenn man einmal vom Tuchexport aus Geldern und Goch und dem Handel mit Backsteinen und Dachziegeln im geldrischen Niederquartier absieht. Die Kaufleute am Niederrhein waren nach dem Westen orientiert, so sehr, dass Hamburg in ihrem Bewusstsein schon im Osten lag, wie eine Bemerkung in einem Kalkarer Gerichtsprotokoll von etwa 1490 zeigt.¹⁴

Auch der Raum des Klerus und der Kirchen weist eine ganz ähnliche Ausrichtung auf. Zwar waren die Diözesen, im Niederrheingebiet das Erzbistum Köln, das Bistum Lüttich und das Bistum Utrecht, die Kernräume der Orientierung des Klerus, aber bei einer der wichtigsten Nutzungen, die die Kirchen boten, bei den Pfründen, überschritt man die Diözesangrenzen schnell. Um nur zwei klevische Beispiele zu nennen: Arnold Heymerick, Xantener Dekan in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts, besaß neben dieser Pfründe auch weitere in Deventer und Utrecht, also in der Nachbardiözese.¹⁵ Sibert von Riswick (gestorben 1540), klevischer Kanzler, besaß neben Pfründen in Xanten, Köln, Kleve und Wissel, also in der Erzdiözese Köln, auch solche in Oldenzaal und in Utrecht in der gleichnamigen Diözese.¹⁶ Der Erwerb solcher Pfründen vollzog sich oft in regionalen Zusammenhängen. Auf der einen Seite übten Landesherren Präsentationsrechte für geistliche Pfründen aus oder setzten sich mit Empfehlungen für ihre Protégés ein, auf der anderen Seite bewarb man sich an der Kurie um solche Pfründen, wobei man sich wiederum auf regional strukturierte Personennetze in Rom und vor Ort stützte. Nicht zuletzt dürfte das Ausgreifen klevischer Pfründenbewerber in das Stift

Rheins im Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen Wirtschaftsentwicklung der Niederlande. In: Rheinische Vierteljahresblätter 26 (1962), S. 297-322.

¹³ V. Henn, Der niederheinisch-ostniederländische Raum und die Hanse. In: W. Arand, J. Prieur (Hrsgg.), „zu Allen theilen Inß mittel gelegen“: Wesel und die Hanse an Rhein, IJssel & Lippe. (Katalog der Ausstellung des Stadtarchivs und des Städtischen Museums Wesel, 13.9. bis 15.12.1991), Wesel 1991, S. 11-32.

¹⁴ Kalkar, Stadtarchiv, P 23, f. 48v: „een genoimpt Gerit Gaitschalk die sich een tijt van Jaren oestwart mit komanschapen namentlick in die stat van Hamborch beholpen heefft.“

¹⁵ F. W. Oediger (Hrsg.), Schriften des Arnold Heymerick. (Publikationen der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde; 49), Bonn 1939, S. 3.

¹⁶ W. Bader, Der Dom zu Xanten: Erster Teil. (Xantener Domblätter, 8), Kevelaer 1978, S. 185.

Utrecht im 15. Jahrhundert durch den burgundischen Einfluß auf diesen Bischofssitz gefördert worden sein. Schon Herzog Adolf von Kleve konnte sich in seinem Konflikt mit Kurköln um Soest auf die einflußreiche geistliche burgundische Diplomatie an der Kurie stützen.¹⁷

Für den Transfer der Pfründeneinkünfte griff man regelmäßig auf die weltweiten Verbindungen des burgundischen Wirtschaftsraums zurück. Der übliche Weg der Überweisung der Pfründeneinkünfte der Xantener Propstei, die sich im 15. Jahrhundert häufig im Besitz von Mitgliedern der römischen Kurie befand, wie zum Beispiel des Kardinals Aeneas Silvius Piccolomini, des späteren Papstes Pius II., ging über Antwerpen. Der Xantener Verwalter der Pfründe wechselte zunächst die von Abgabepflichtigen erhaltenen unterschiedlichen Münzen in Wesel in Goldgulden, brachte sie nach Antwerpen und zahlte sie in die dortige Filiale der Medicibank ein, in deren römischer Filiale dann der Pfründeninhaber den Betrag abheben konnte.¹⁸

Aber nicht nur der Raum des geistlichen Pfründenhandels, sondern auch der Raum der Frömmigkeit dehnte sich vom Niederrhein nach dem Westen aus. Als 1450 die klevische Herzoginwitwe Maria von Burgund mit der Gründung eines Dominikanerklosters der strengen Observanz in Kalkar begann, berief sie dazu Mönche aus Rotterdam.¹⁹ Zu ihnen sollte auch der spätere Beichtvater Johanns II., der Magister der Theologie Johannes Houdanus gehören. – Noch eindrucksvoller für die Raumbeziehungen der Frömmigkeit, ist die Ausbreitung der *Devotio moderna*, die ihren Ausgang von Deventer, Zutphen und Zwolle nimmt und bald auch Anziehungspunkt für fromme Laien aus Kurköln wie Thomas von Kempen oder für Brüder aus dem klevischen Kalkar wird. Nach Süden und Osten breitet sich die Bewegung entlang den wichtigen Verkehrswegen, die vom Oberstift Utrecht und vom Oberquartier Geldern ausgehen, aus: den Rhein entlang nach Wesel, Emmerich und Köln und über die Straßen nach Münster und Herford.²⁰

In einem Atemzug mit dieser religiösen Bewegung sind auch die Schulen und Universitäten zu nennen. Denn die Schulen in Deventer und Emmerich haben im 15. Jahrhundert großen Zulauf, vor allem aus dem Westen und den Einzugsgebieten entlang der großen Verkehrswege. So studieren dort nicht nur der schon erwähnte Xantener Dekan Arnold Heymerick, sondern auch ein Nikolaus Cusanus oder ein Erasmus von Rotterdam. Und wie die alte Universität Köln traditionell von Studenten aus den Territorien

¹⁷ H.-J. Brandt, Klevisch-märkische Kirchenpolitik im Bündnis mit Burgund in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts: Magister Dietrich Stock (+ 1470), Rat der Herzöge von Kleve-Mark, Burgund-Brabant und Geldern. In: *Annalen des Historischen Vereins für den Niederrhein* 178 (1976), S. 42-76.

¹⁸ J. Löhr, Die Verwaltung des kölnischen Großarchidiakonats Xanten am Ausgang des Mittelalters. (Kirchenrechtliche Abhandlungen; 59-60), Nachdruck Amsterdam 1965, S. 36-38.

¹⁹ R. Scholten, Das ehemalige Dominikaner-Kloster in Calcar, Kleve 1904, S. 5-14.

²⁰ K. Elm, Die Bruderschaft vom gemeinsamen Leben: eine geistliche Lebensform zwischen Kloster und Welt, Mittelalter und Neuzeit. In: *Ders.* (Hrsg.), *Mittelalterliches Ordensleben in Westfalen und am Niederrhein. (Studien und Quellen zur westfälischen Geschichte; 27)*, Paderborn 1989, S. 214-230; W. Jappe Alberts, *De Moderne Devotie. (Fibulareeks; 48)*, Bussum 1969.

westlich des Rheins stark frequentiert wird, besuchen umgekehrt niederrheinische Studenten regelmäßig die 1425 im brabantischen Löwen gegründete Universität.

Kein Wunder, dass dies auch ein gemeinsamer Raum für Künstler ist. So wechselt der Utrechter Dombaumeister Wilhelm Backerwerd etwa auch nach Xanten, um dort ein ganzes Jahrzehnt zwischen 1483 und 1493 den Kirchenbau zu leiten.²¹

In einem weiteren Sinn ist der Raum vom Niederrhein bis zur Nordseeküste auch der Raum einer gemeinsamen Kultur. Genauer müsste man sagen: der Raum eines gemeinsamen Stilvorbildes gehobener Kultur, das des burgundischen Hofes. Schon Johannes Cochlaeus stellt fest, dass Flandern, ein Kerngebiet burgundischer Herrschaft im Nordwesten Europas, den Franzosen an Sitten nahesteht. Diese letztlich französische Form der Kultiviertheit war sicherlich für ein Fürstenhaus wie die Herzöge von Kleve verpflichtend. Dafür spricht allein schon der Kleideraufwand, der für das Haus belegt ist, ganz zu schweigen von der Sammlung von Hüten mit wertvollen Agraffen Johanns II.²² Aber offensichtlich ergriff dieser Lebensstil nicht notwendig den Adel und reichte nicht in jeden Winkel des Niederrheins. Arnold Heymerick jedenfalls lässt in seiner Lebensbeschreibung des Bischofs David von Utrecht, eines burgundischen Bastarden, *Everhardus terror cervisie*, zu Deutsch Eberhard Bierschreck, im Palast des Bischofs aus Kleve auftauchen, der entsetzt ist von der feinen Esskultur, die dort herrscht. Besonders die geringen Mengen besten Weins fordern seine Kritik heraus. Als sich aber der französische Koch seiner erbarmt und ihm einen ganzen Topf Bier bringt, beginnt Eberhard die französische Lebensart zu schätzen.²³ Dass es sich hier nicht nur um einen satirischen Exkurs des Xantener Dekans handelt, belegt ein ganz ähnliches Argument innerhalb ernsthafter Verhandlungen zwischen Jakob von Bronckhorst-Batenburg auf Anholt und Unterhändlern des Herzogs von Geldern, mit dem er sich im Kriegszustand befindet. Die geldrischen Räte versuchen bei dieser Gelegenheit Jakob ein Bündnis mit Burgund unter anderem mit dem Hinweis darauf auszureden, dass das Prassen und Trinken an der Kante der alten IJssel, das heißt in Anholt, nicht gerade die Sitte der Flandrer sei.²⁴ Möglicherweise fällt dieses kulturelle Gefälle zwischen dem äußersten Westen und dem Niederrhein zusammen mit einer Unterscheidung, die der burgundische Historiker Chastellain trifft. Er unterscheidet nämlich die Holländer und Seeländer von den *Allemands*, den Leuten aus Geldern, Utrecht und Overijssel, die er ganz anders geartete wilde Völker nennt (*une diverse génération des gens, diverses et sauvages nations*).²⁵

²¹ S. Beissel, Die Bauführung des Mittelalters. Studie über die Kirche des hl. Victor zu Xanten. Bau – Geldwert und Arbeitslohn – Ausstattung, 2. Aufl., Freiburg i.Br. 1889, S. I, 188.

²² F. W. Oediger (Hrsg.), (wie Anm. 15), S. 97; D. Scheler, Die Goldene Rose des Herzogs Johann von Kleve. (Klever Archiv; 13), Kleve 1992, S. 86-87; L. Schmitz, Das Inventar des Wert-Nachlasses des Herzogs Johann II. von Cleve. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins 33 (1897), S. 1-6.

²³ F. W. Oediger (Hrsg.), (wie Anm. 15), S. 130-131.

²⁴ Anholt Fürstlich Salm-Salm'sches und Fürstlich Salm-Horstmar'sches Archiv, Urkunde Nr.1 246a (zwischen 1499 Juni 20 und 1500 November 11).

²⁵ Zitiert bei F. Petri, Geldern (wie Anm. 1), S. 833.

Wie unterschiedlich auch die Raumerfahrungen und -verflechtungen von Fürsten, Adel, Städten, von Klerikern, Gelehrten und Studenten, von Leuten mit und ohne Lebensart auch sein mögen, eine Wahrnehmung ist ihnen allen gemeinsam: die primäre Ausrichtung ihrer Region, des Niederrheins, nach dem Westen.

Aber der Niederrhein im Spätmittelalter wäre nur unvollständig charakterisiert, würde man ihn nur in seinem überregionalen Zusammenhang beschreiben. Denn er besitzt auch eine charakteristische Binnenstruktur, die nur mit wenigen Strichen angedeutet werden kann. Dabei soll die selbstverständliche regionale Orientierung an zentralen ökonomischen Orten wie Köln oder Nijmegen oder anderen ganz beiseitegelassen und das Augenmerk nur auf die politische Struktur gerichtet werden.

Politische Herrschaft wurde in einem Territorium wie Kleve etwa im 15. Jahrhundert – vereinfacht gesagt – auf drei Ebenen ausgeübt. Auf einer obersten durch den Landesherrn mit Hilfe seines Rates und seiner Kanzlei, auf einer mittleren in den Ämtern durch die Amtleute und schließlich auf einer untersten Ebene durch die Gerichte, in denen auf lokaler Ebene in den Städten und Kirchspielen aus diesem stammende Schöffen und Gerichtsleute mit den gewöhnlich vom Landesherrn eingesetzten Richtern zusammenwirkten.²⁶

Mit ihrer Stadt und ihrem Kirchspiel identifizierten sich die Landesinsassen am stärksten. Denn hier war ihr Rechtsstatus verankert, insbesondere im Stadtrecht, das der Landesherr bei Herrschaftsantritt zu bestätigen hatte, wenn er sich von seinen Bürgern huldigen ließ. Hier lag in der Regel ihr Besitz, hier übten sie ihre ererbten Funktionen aus, hier besaßen sie ihre Mitwirkungsrechte im Gericht und bei der Steuerumlage für Stadt und Kirchspiel, hier war ihr sozialer Rang unübersehbar. Das Land dagegen nahmen sie in erster Linie in Form landesherrlicher Anordnungen, Steuerforderungen und Heeresaufgebots wahr. Sie erfuhren es in der Person des Amtmanns als Statthalter des Landesherrn vor Ort, eines gewöhnlich kaum von diesem effektiv kontrollierten adeligen Beamten.²⁷

Aber dieser Gegensatz zwischen der Landesebene und der lokalen Ebene, zwischen „Beamten“ und Mitwirkungsberechtigten vor Ort war in der Wirklichkeit nur bedingt prägend. Denn die beschriebene politische Struktur ruhte in dieser geburtsständischen Gesellschaft faktisch auf Personenbeziehungen. Diese Struktur war zur Durchsetzung ihrer Maßnahmen auf die sozialen Strukturen des Landes, auf die Gruppe des Adels, die der Bürger und die der vermögenden Bauern angewiesen. Der Gehorsam des landesherrlichen „Beamten“ gegenüber seinem Herren hatte noch immer viel von freiwilliger Loyalität, von „Treue“ an sich, beruhte noch eher auf einem Lehens- als einem Arbeitsvertrag, wie die individuellen Bestallungsurkunden der Amtsträger zeigen. Wie sehr der

²⁶ D. Scheler, Bürger und Bauern – die Stadt Kalkar und ihr Umland im späten Mittelalter. In: G. Kaldewei (Hrsg.), Die Stadt im Mittelalter: Kalkar und der Niederrhein. (Schriften der Heresbach-Stiftung Kalkar; 1), Bielefeld 1994, S. 64-67.

²⁷ J. Kuys, De ambtman in het kwartier van Nijmegen (ca. 1250-1543). (Publicaties van het Gerard Noodt Instituut; 10), Nijmegen 1987; D. Scheler, Rendite und Repräsentation: Der Adel als Landstand und als landesherrlicher Gläubiger in Jülich und Berg im Spätmittelalter. In: Rheinische Vierteljahresblätter 58 (1994), S. 121-132.

Fürst in seinem eigenen Interesse auf die Bindungen von Familie und Herkunft Rücksicht nehmen musste belegen beispielsweise die wiederkehrenden Bestimmungen in Bestallungsurkunden für Amtleute, in denen verlangt wird, dass diese nur geborene Klever, nur Männer, die „gut klevisch“ waren, als Mannschaft auf den Amtsburgen annehmen dürfen.²⁸

Unabhängig vom Landesherren bestanden vertikale Beziehungen zwischen den geburtsständischen Gruppen, von denen die Patronage vermutlich die wichtigste war. Fürsprache in den vielfältigsten Formen verband Adel, Bürger und große Bauern miteinander, Fürsprache vor allem für weltliche und geistliche Ämter, vom Amt des Fronboten, das heißt des Gerichtsvollziehers im ländlichen Schöffengericht, über das Küsteramt an Kirchen bis hin zu Pfarrpfründen und Richterstellen. Dabei nützten die adeligen Amtsinhaber nicht nur ihre Stellung gegenüber dem Landesherren, um Fürbitten einzulegen, sondern auch ihre Rechte auf Vergabe von Unterämtern oder die ihrer Familien zur Präsentation von Geistlichen in Kirchen, deren Patronatsherren sie waren, nicht selten in der Weise, dass sie ihre eigenen Bastardsöhne mit solchen Stellen versahen.²⁹ Uneheliche Kinder dienten aber auch dazu, nützliche Ehen ohne Gesichtsverlust gegenüber den Standesgenossen etwa zwischen wichtigen Adeligen und Bürgern herzustellen. Denn die Ehe, als engstes Bündnis zwischen den Verwandtschaftsgruppen, war noch immer das tragfähigste Band der Loyalität - und das galt für Fürsten ebenso wie für den Adel, die Bürger und die Bauern.

Gestützt auf solche Strukturen vertraten die wichtigen Familien und Gruppen des Landes ihre Interessen selbstbewusst, wenn nötig auch gegen den Landesherren. Gemessen an modernen Standards war deshalb die Herrschaftspraxis in einem solchen Territorium konfliktreich. Aber die Auseinandersetzungen um konkurrierende Rechtsansprüche, die zwischen dem Landesherren und seinen „Untertanen“ geführt wurden, trugen letztlich zur Verfestigung der Territorien in Form von Privilegien bei, die man in ihrer umfassendsten Ausprägung Herrschaftsverträge nennt. Das Gegenüber des Fürsten waren in solchen Fällen die Landstände, am Niederrhein in der Regel der Adel und die Städte, die sich gegen Steuerbewilligung ihre Privilegien sichern ließen, aber auch für den Fürsten und die Einheit des Landes bürgten. Besondere Bedeutung erlangten die Stände in Geldern angesichts der auch von Johannes Cochlaeus herausgestellten unablässigen Kriege und der Dynastiewechsel.³⁰

²⁸ T. Ilgen (Hrsg.), Quellen zur Geschichte der rheinischen Territorien, Herzogtum Kleve, I: Ämter und Gerichte, 2,1. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde; 38), Bonn 1925, nr. 369 (1480), S. 453.

²⁹ D. Scheler, „Purlik umb gaidz willen“: Beobachtungen zum Patronat des Landesherrn über Kirchen und Altäre klevischer und märkischer Städte im 15. Jahrhundert. In: U. Knefelkamp (Hrsg.), Stadt und Frömmigkeit: Colloquium zum 70. Geburtstag von Gerd Zimmermann (11. bis 13. November 1994 in Bamberg), Bamberg 1995, S. 79-91.

³⁰ W. Jappe Alberts, Zur Entstehung der Stände in den weltlichen Territorien am Niederrhein. In: Aus Geschichte und Landeskunde: Forschungen und Darstellungen. Franz Steinbach zum 65. Geburtstag gewidmet von seinen Freunden und Schülern, Bonn 1960, S. 333-349; O. Moormann van Kappen: Einführende Bemerkungen zur landständischen Entwicklung am Niederrhein im Spätmittelalter und in der frühen Neuzeit. In: J. F. G. Goeters, J. Prieur (Hrsgg.), Der

Indem die Landstände vor allem die Forderung nach dem Indigenat, dem „Eingeborensein“ in das Land, für landesherrliche Beamte durchsetzen, eine Forderung, in der sie sich – wie bereits angedeutet – gelegentlich auch mit dem Fürsten trafen, stärkten sie gegenüber wechselnden Dynastien das Eigengewicht der Territorien, die deshalb zu meist auch als solche bis zur Französischen Revolution bestehen blieben, wie das preußische Beispiel zeigt.

Aber auch die eingewurzelten lokalen und regionalen familialen Bindungen blieben bis zum Ende des 18. Jahrhunderts erhalten, aus der Sicht des bürokratischen modernen Staates und vor dem Hintergrund der sprunghaft gestiegenen Bevölkerungszahl bald nicht mehr verstanden und abschätzig mit Begriffen wie „Lokalborniertheit“, „Honoratiorenwirtschaft“, „Kirchturmspolitik“ belegt. Dabei hat am Niederrhein sogar dieser Bereich lokaler „Selbstverwaltung“ wie er im Gericht, in der Steuerumlage und in den Deichschau bereits im Mittelalter angelegt war, in der Neuzeit noch den charakteristischen Ausbau zu Steuererbtagen erfahren, auf denen Adel, Bürger und Bauern mit Besitz im Amt zusammen mit den landesherrlichen Beamten die Steuerumlage vornahmen.³¹ Diesen starken „kommunalen“ Zug verstärkte am Niederrhein noch einmal der Protestantismus durch die hier eingeführte Synodalverfassung – anstelle eines landesherrlichen Kirchenregiments.

Doch die Negativurteile des 19. Jahrhunderts über diese politische Binnenstruktur der alten Territorien enthalten auch einen wahren Kern. Sie weisen darauf hin, dass die kleinräumige politische Praxis das Bewusstsein der Menschen noch stärker prägte als die großen politischen Veränderungen, denen der Niederrhein in der Neuzeit unterworfen war – und dass diese Prägung so tief ging, dass sie das Verhalten selbst dann noch bestimmte, als dessen Voraussetzung, die Abstützung politischer Herrschaft auf lokale soziale Strukturen, bereits nicht mehr existierte.

II. Entwicklung in der frühen Neuzeit

Doch während die politische Binnenstruktur des Niederrheins bis zum Ende des 18. Jahrhunderts überdauerte, begann sich das spätmittelalterliche Raumgefüge, in das er eingebunden war, bereits mit dem Ende des burgundischen Hauses zu wandeln. Ein erster Schritt zu neuen Grenzziehungen, die den Niederrhein vom Westen trennen sollten, war die Reichskreiseinteilung, die die Habsburger am Anfang des 16. Jahrhunderts vornahmen. Damals wurden die Territorien im Westen des Niederrheins mit Ausnahmen von Lüttich, in denen das Haus Habsburg die Nachfolge des Hauses Burgund angetreten hatte, zu einem eigenen burgundischen Kreis zusammengefasst, während der Niederrhein zum niederrheinisch-westfälischen bzw. kurrheinischen Kreis geschlagen

Niederrhein zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel; 8), Wesel (1986), S. 43-63.

³¹ K. Lichthardt, Studien zur Entwicklung der Erbtage und der Amtsverfassung in Kleve-Mark: Ein Beitrag zur Geschichte der Selbstverwaltung. In: Jahrbuch des Vereins für Orts- u. Heimatkunde in der Grafschaft Mark 24 (1909/10), S. 1-128.

wurde. Die über Jahrhunderte miteinander verzahnten Territorien Kleve und Geldern gehörten nun zwei unterschiedlichen Reichskreisen an. Auch das klevische Haus orientierte sich nach dem Scheitern seiner burgundischen Pläne neu. Mit der Erbunion von 1496 begann die Geschichte des niederrheinischen Großterritoriums Kleve-Mark-Jülich-Berg-Ravensberg, dem sich 1538 auch Geldern auf Druck seiner Landstände anschloss. Diese Verbindung blieb eine Episode, die der Habsburger Karl V. schon 1543 mit dem Sieg bei Venlo beendete.³² Geldern gehörte fortan zu den Provinzen der habsburgischen Niederlande und teilte deren Schicksal.

Parallel zu diesen politischen Veränderungen setzte sich am Niederrhein die Reformation durch, auch vorbereitet durch die hier im Spätmittelalter entstandenen neuen Frömmigkeitsbewegungen und gekennzeichnet durch einen ebenfalls in dieser Tradition stehenden dritten Weg toleranter Reformation. Dass in dieser Zeit das Herzogtum Kleve vom Westen aus gesehen noch zu dessen äußerstem Osten gehörte, belegt die Tatsache, dass die erste Synode der in den habsburgischen Niederlanden verfolgten Reformierten 1568 in Wesel stattfand und der letzte katholische Amsterdamer Bürgermeister in Kalkar im Exil starb.³³

Langfristig schuf die Reformation am Niederrhein selbst eine neue Binnenstruktur, führte zur Trennung in konfessionelle Kulturen. Am deutlichsten lässt sich das am Bildungswesen ablesen. Im Herzogtum Kleve besuchten Reformierte im 18. Jahrhundert etwa die Gymnasien in Kleve, Wesel und Duisburg, bevor sie die reformierte Universität in Duisburg bezogen, um dort vor allem Theologie und Jus zu studieren. Ihre klassischen Berufskarrieren waren die des preußischen Beamten und die des Predigers. Katholiken dagegen besuchten Jesuitengymnasien in Emmerich oder in Düsseldorf, um dann in Köln zumeist Theologie zu studieren und Pfarrer zu werden.³⁴ Denn Katholiken blieben mit der Ausnahme von Preußisch-Geldern von Beamtenstellen im preußischen Staat und in den Gemeinden ausgeschlossen. Die politische Elite des preußischen Niederrheins war also überwiegend protestantisch. Bedeutete dies eine zunehmende Ausrichtung nach Osten, so blieb dagegen der Zusammenhang der reformierten Geistlichkeit mit den reformierten Generalstaaten durchaus noch erhalten. Es war durchaus eine große Gruppe von Studenten, die aus den Niederlanden kommend in Duisburg Theologie studierte. Umgekehrt studierten Reformierte aus Kleve-Mark und Jülich-Berg in den Niederlanden, und es kam auch vor, dass sie dort Predigerstellen übernahmen.

Der preußische Niederrhein war eine Region an der politischen Peripherie des Königreichs geworden. Danach hatte es zunächst nicht unbedingt ausgesehen. Unter dem großen Kurfürsten lässt sich noch so etwas wie eine Westorientierung der Brandenbur-

³² F. Petri, Landschaftliche und überlandschaftliche Kräfte im habsburgisch-klevischen Ringen um Geldern und im Frieden von Venlo. In: E. Ennen, A. H. Wallthor, M. Rey (Hrsgg.), (wie Anm.1), S. 539-555.

³³ J. F. G. Goeters, Die konfessionelle Entwicklung innerhalb des Protestantismus im Herzogtum Kleve. In: J. F. G. Goeters, J. Prieur (Hrsgg.), Der Niederrhein zwischen Spätmittelalter und Neuzeit. (Studien und Quellen zur Geschichte von Wesel; 8), Wesel 1986, S. 142-168.

³⁴ Vgl. demnächst D. Scheler, Studiosus „Jobs“ Kortum: Universität und Karriere im „Revier“ vor der Industrialisierung. In: K. Schaller (Hrsgg.), „... dir zum weiteren Nachdenken“: Carl Arnold Kortum zum 250. Geburtstag, Essen 1996.

ger erkennen: ein Oranier ist Statthalter in Kleve, der große Kurfürst selbst besucht die Universität Leiden und nimmt auch von dort die Idee der Durchführung einer Universitätsgründung in Duisburg, die noch unter den Klevern geplant gewesen war, mit. Koloniale Unternehmungen werden von den Brandenburgern in Ostfriesland in genauer Parallele zu den Handelskompanien der Generalstaaten gegründet. Aber diese durch dynastische Heirat vermittelten Westkontakte der Hohenzollern hören im 18. Jahrhundert so gut wie auf. Das Nebenland am Rhein behält zwar sein politisches Eigenleben in Form der Landstände und der Erbentage und seine eigenen landsässigen Beamten durch den Indigenat, aber die preußischen Verwaltungsreformen des 18. Jahrhunderts binden die Regierung in Kleve immer enger an das Berliner Generaldirektorium. Selbst der Bildungsweg der späteren preußischen Beamten aus Kleve und aus Mark spiegelt diese Entwicklung. Man studiert immer seltener in Duisburg und immer häufiger an der führenden Universität Preußens, in Halle, und am Ende des 18. Jahrhunderts schicken die ersten Beamtenfamilien aus Kleve ihre Kinder nicht mehr auf die niederrheinischen Gymnasien, sondern nach Berlin auf das Joachimsthalische Gymnasium.

Das heißt nun nicht, dass die Nähe zu den Generalstaaten im 18. Jahrhundert sich auf die Verbindung zwischen den Reformierten dort und am Niederrhein beschränkt hätte. Der alte naturräumliche und ökonomische Zusammenhang, die alten Handelswege auf den Flüssen waren geblieben. Die Sogwirkung der wohlhabenden Kolonialmacht der Niederlande war sogar noch größer geworden als die Flanderns mit Brügge und Antwerpen im 15. und 16. Jahrhundert. Die Konzentration der Niederländer auf Viehzucht und auf Seewirtschaft verlangte Versorgung durch Waren von außen. Gewerbe- und Manufakturstädte im Westen, in Krefeld und Mönchengladbach, aber auch in Berg und Mark produzieren nun vornehmlich für den Export in die Niederlande und von dort nach Übersee. Amsterdam ist der wichtigste Export- und Importhafen Westdeutschlands.³⁵

Sogar eine Spur politischer Nähe zu den Generalstaaten bleibt. 1801 debattiert noch einmal die klevische Landesdeputation über den Anschluss an die Batavische Republik, um dem Anschluss an Frankreich zu entgehen. Aber das waren eher Reminiszenzen an die Vergangenheit. Die entscheidenden Eliten des preußischen Niederrheins, die Beamten, hatten sich längst nach Berlin orientiert. Und sie taten das mit großem Erfolg. Einer der ihnen resümiert in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts, dass zu seiner Zeit allein 10 Präsidenten von Regierungen und Gerichten und 3 Regierungsdirektoren im Königreich Preußen aus der Klever Regierung hervorgegangen waren und Stellen bis hin nach Schlesien einnahmen.³⁶ Es gibt kaum eine stolzere Erfolgsbilanz der Integration der klevischen Beamtschaft ins preußische Karrieresystem.

Aber nicht alle Bewohner des Herzogtums identifizierten sich mit der preußischen Politik. Die königliche Akzisepolitik, die die klevischen Stände zwar in Teilen abmil-

³⁵ B. Kuske, *Verflechtung* (wie Anm.1), S. 216-218.

³⁶ A. Rappard (Hrsg.), *Selbstbiographie des Königl. Preuß. Oberlandesgerichts-Präsidenten D. Friedrich Wilhelm v. Rappard, Ritter des rothen Adlerordens II. Klasse mit Eichenlaub: Mit Anmerkungen und einer kurzen ergänzenden Fortsetzung der Lebensgeschichte*, Hamm 1837, S. 23.

dern konnten, wirkte sich zum Beispiel für den Duisburger Rheinhandel so verhängnisvoll aus, dass man sie als Erklärung dafür herangezogen hat, dass in den Kreisen der Duisburger Kaufmannschaft die Französische Revolution begeistert begrüßt wurde.³⁷

III. Die Ursachen des Wandels der Raumorientierung

Brechen wir hier ab. Was waren die historischen Voraussetzungen der großen Sogwirkung des Raums westlich des Rheins, und warum ließ sie so gründlich nach? Historiker haben darauf verwiesen, dass sich bis zum späten Mittelalter in Europa zwei Räume höchst unterschiedlicher Entwicklung erkennen lassen, die man als älteres und jüngeres Europa bezeichnen könne. Im europäischen Nordwesten habe der Rhein die Grenze zwischen beiden Räumen gebildet. Das ältere Europa, das Europa der römischen Provinzen, habe gegenüber den Regionen außerhalb der römischen Herrschaft einen Entwicklungsvorsprung besessen, der sich noch im 15. Jahrhundert ausgewirkt habe. Und zweifellos sind die Raumorientierungen der römischen *Germania inferior* am Niederrhein in Grundzügen auch die des Spätmittelalters. Kölns Ausrichtung auf die Rheinmündung und nach England in römischer Zeit entspricht seiner Ausrichtung in der Zeit der Hanse auf die Kontore in Brügge und in London. Der Vorsprung lässt sich aber auch im kirchlichen Bereich fassen. Linksrheinisch liegen die alten rheinischen Bischofssitze und die großen Stiftskirchen von Mainz über Koblenz, Bonn, Köln bis nach Xanten. Diese älteren Kerne in Nordwesteuropa waren aber auch der Ausgangspunkt der mittelalterlichen Städteentwicklung. Und der Vorsprung dieses Raums vor dem Osten wuchs noch einmal entscheidend mit der Entstehung einer großen nordwesteuropäischen Gewerberegion in Flandern und Brabant. Seitdem seit dem 13. Jahrhundert dieser Raum die großen Wirtschaftsräume der Ostsee, die die Hanse beherrschte, mit dem Mittelmeerhandel der italienischen Seestädte verband, erreichte er eine fast konkurrenzlose Stellung. Die regelmäßige Küstenschifffahrt aus dem Mittelmeer um die Iberische Halbinsel und an den französischen Küsten entlang bezog dann im 15. und 16. Jahrhundert ganz natürlich den Handel mit den von Spaniern und Portugiesen aus Afrika und Amerika eingeführten Produkten ein.³⁸ Es ist die Zeit, in der Antwerpen die große Metropole des europäischen Nordwestens wird, ein Phänomen, dem auch Johannes Cochlaeus in seiner Beschreibung Deutschlands Bewunderung zollt. Die Erben dieser Entwicklung wurden die nördlichen Niederlande mit ihrem Hauptumschlagsplatz Amsterdam, dessen Bedeutung als „deutscher“ Aus- und Einfuhrhafen in der frühen Neuzeit schon erwähnt wurde.

Diese hier nur ganz grob skizzierte Entwicklung zeigt auf der einen Seite die Bedeutung der nicht aufhebbaren naturräumlichen Voraussetzungen, auf der anderen Seite die daran geknüpfte kulturräumliche Entwicklung mit ihren historischen Kumulations-

³⁷ H. Averdunk, Duisburg und der Niederrhein zur französischen Zeit; I: 1792-1795 (Schriften des Duisburger Museumsvereins; 3), Duisburg 1907, S. 19-21.

³⁸ M. Mollat Du Jourdain, Europa und das Meer, München 1993, S. 82-131.

effekten. Sie macht gleichzeitig verständlich, warum sich dynastische Politik immer wieder auf solche Räume richtete.

Der jahrhundertelange Vorsprung des Westens wird im 19. Jahrhundert obsolet. Eisenbahn und Industrialisierung schaffen zunehmend Unabhängigkeit von den alten naturräumlichen Gegebenheiten. Dazu kommt die Erfahrung der politischen Planbarkeit und Organisierbarkeit von Staaten nach dem Umbruch der Französischen Revolution.

Für den Niederrhein hatte das gravierende Folgen. Die Neuorganisation des enorm vergrößerten preußischen Staatsgebietes im Westen nach dem Wiener Kongress schloss bewusst nicht mehr an die Strukturen der älteren preußischen Territorien am Rhein und in Westfalen an. Auch die alten Territorialhauptstädte verloren ihre Funktion. Am stärksten traf dies Kleve, das seine Regierung verlor, und damit verlor der Niederrhein auch seine wichtigste bürgerliche Elite, die ihm gerade durch die Verbindung eingesessener Familien mit der Zentralregierung sein Eigengewicht erhalten hatte. Die Grenzziehung im Westen ging ebenso tief: aus politischen Gründen wurden Preußisch-Geldern von der Maas abgeschnürt und die alten Raumzusammenhänge gründlich zerstört. Erst seitdem begann der Niederrhein ein ländlicher deutscher „Achterhoek“ zu werden mit verträumten mittelalterlichen Städten – eine Region romantisch stilisierter Rückständigkeit. Ganz entscheidend war dieser Verlust an eigenständiger Weiterentwicklung aber durch die Entstehung des rheinisch-westfälischen Industriegebietes und kleinerer Industriezonen am Rande des Niederrheins wie etwa um Krefeld, Mönchengladbach oder um das westfälische Bocholt bedingt. Der Niederrhein wird eine Zwischenregion zwischen Industrie und Grenze. Er orientiert sich nicht nur politisch, sondern auch wirtschaftlich nach Osten. Und das ist bis heute so geblieben. Die Regionalplanung sieht in dieser Region seit langem das Erholungs- und Freizeitgebiet des großen Ballungsraumes Ruhrgebiet. Aber mit dem Ende des alten großindustriellen Ruhrgebietes, das sich heute abzeichnet, wird der Niederrhein vom Ruhrgebiet, genauer von einer Revierstadt, von Duisburg, als Einflusszone wiederentdeckt. Die bedeutende klevische Landstadt, im 19. Jahrhundert entschiedener Teil des Ruhrgebietes, beginnt sich mit dessen Zerfall wie andere große Kommunen im Revier auch als Mittelpunkt eines Umlandes zu sehen. Und das Umland selbst entdeckt zunehmend Duisburg als seinen Bezugspunkt. Ob sich daraus dauerhafte neue Raumbeziehungen entwickeln werden, ist noch nicht abzusehen. Historiker sind keine Propheten. Aber dass der Niederrhein beginnt, sich nicht nur als Erholungsanhängsel des Ballungsraumes, sondern als eigenständigen Kulturraum zu befreien, signalisiert zumindest das Ende einer langen Verlustgeschichte.

Köln oder Brüssel: die heimlichen Hauptstädte von Kleve-Mark

aus: Dieter Geuenich (Hg.), Köln und die Niederrheinlande in ihren historischen Raumbeziehungen (15.-20. Jahrhundert) (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 17), Pulheim 2000, S. 191-205.

Der Raum der Politik der Grafen und Herzöge von Kleve und von Kleve-Mark im 14. und 15. Jahrhundert ist bis heute bildlich manifestiert in zwei Kirchen: im Kölner Dom und der O. L. Vrouwkerk in Brügge. Unter den Kölner Königfenstern des Hochchors aus der Zeit des Erzbischofs Heinrich von Virneburg (1304-1332) befindet sich eines mit dem Klever Wappen und am Chorgestühls der O. L. Vrouwkerk, das mit den Wappen von dreißig Rittern des elften Ordenskapitels des Ordens vom Goldenen Vlies, das 1468 hier abgehalten wurde, versehen ist, taucht das klevische gleich zweimal auf, als Wappen Johanns I. und seines Bruders Adolf von Ravenstein. Sie belegen sinnfällig die Zuordnung zu unterschiedlichen politischen Systemen: zum Hochstift Köln, das den Grafen von Kleve noch unter Heinrich von Virneburg als seinen Lehensmann reklamierte¹ und zum Herzogtum Burgund durch die Zugehörigkeit zum Orden vom Goldenen Vlies, einer seiner vornehmsten aristokratisch-politischen Organisationen. Sie belegen aber auch die Bindung an Familien. Denn Graf Otto von Kleve (1305-1310) aus dem älteren Klever Grafenhaus war mit Mechtild von Virneburg, der Nichte des Erzbischofs, verheiratet², die Klever Brüder Johann und Adolf aus der Linie Mark aber waren Neffen Philipps des Guten von Burgund. Schließlich dokumentieren die Wappen in Köln und Brügge auch den veränderten politischen Handlungsspielraum der beiden Klever Dynastien: ist er im 14. Jahrhundert noch rheinisch, so wird er im 15. Jahrhundert europäisch.

Die Präsenz des Klever Hauses in den Metropolen am Rhein und in den burgundischen Niederlanden war nicht nur an der heraldischen Symbolik ablesbar, sie dokumentierte sich auch in Hausbesitz. Anfang 1301 war das „Haus zum Spiegel“ in Köln erworben worden³, Ende 1493 wurde die „Herberge von Stampus“ (Auberge d'Etampes)

¹ WILHELM JANSSEN, Das Erzbistum Köln im späten Mittelalter 1191-1515: Erster Teil (Geschichte des Erzbistums Köln 2,1), Köln 1995, S. 213.

² DIETER KASTNER, Die Territorialpolitik der Grafen von Kleve (Veröffentlichungen des Historischen Vereins für den Niederrhein 11), Düsseldorf 1972, S. 99.

³ WOLF-RÜDIGER SCHLEIDGEN (Hrsg.), Kleve-Mark Urkunden 1223-1368: Regesten des Bestandes Kleve-Mark Urkunden im nordrhein-westfälischen Hauptstaatsarchiv in Düsseldorf (Ver-

in Brüssel von Johann II. von Kleve an den Thesaurar des Ordens vom Goldenen Vlies verkauft.⁴ Auch in Brügge hatte man über ein eigenes Domizil, das „Haus von Nevers“, verfügt, das sich noch 1481 im Besitz Johans befand.⁵ Die Nutzung dieser Stadthöfe ist ihrerseits aussagekräftig: Auf der einen Seite der Kölner Hof, der nur besuchsweise aufgesucht wurde, aber bis ins 18. Jahrhundert in klevischem bzw. brandenburgisch-preußischem Besitz blieb⁶, und auf der anderen Seite Stadtresidenzen, die regelmäßig bewohnt, aber bereits wieder im 15. Jahrhundert abgestoßen wurden.

Auch hieran ist die Umorientierung, die das burgundische Jahrhundert Kleves kennzeichnet, ablesbar, um das es im Folgenden gehen wird. Es wird für dieses Jahrhundert zu fragen sein nach dem Wandel der politischen Raumbeziehungen am Niederrhein, der Anziehungskraft geistlicher und dynastischer Territorien und damit letztlich nach der unterschiedlichen politischen Dynamik von Familie und nichtfamiliärer Institution.

Das burgundische Jahrhundert Kleves beginnt 1406 mit der Verlobung Adolphi II. von Kleve-Mark mit Maria, der Tochter Herzog Johans Ohnefurcht von Burgund. Die daraus hervorgehende Heirat markierte eine Zäsur in der Tradition der klevischen Heiratspolitik, sie bedeutete an Stelle regionaler Bindungen engste Verwandtschaft mit der politisch bedeutendsten Dynastie im Westen des Reiches, sie bedeutete Einheirat in den burgundischen Zweig des französischen Königshauses. Und auf diese Verbindung mit einer Königsdynastie führt auch der in burgundischen Fragen gut unterrichtete klevische Chronist und herzogliche Sekretär Gert van der Schuren die Rangerhöhung Kleves zum Herzogtum 1417 zurück.⁷ Genau besehen war jedoch die Neuorientierung der klevischen nichts anderes als die Fortsetzung der älteren, nach Westen orientierten Familienpolitik des in Kleve seit 1368 regierenden Hauses Mark, das mit Hilfe des französischen Königs und des avignonesischen Papsttums schon früher nach Lüttich hatte ausgreifen können.

Ob die burgundisch-klevische Hochzeit eher ein politisches Randprojekt Johans ohne Furcht war oder bereits Teil der Politik, Reichsterritorien an sich zu binden, ist umstritten.⁸ Jedenfalls waren Heiratsgut und Mobiliarausstattung Marias von Burgund beträchtlich.⁹ Außerdem wurde Adolf von Kleve infolge der üblichen Auszahlungsprobleme des Heiratsguts burgundischer Lehensmann, sowohl durch ein bis ins 16. Jahrhun-

öffentlichungen der staatlichen Archive des Landes Nordrhein-Westfalen, Reihe C: Quellen und Forschungen, 13), Siegburg 1983, S. 65 Nr.109; HERMANN KEUSSEN, Topographie der Geschichte der Stadt Köln im Mittelalter (Preis-Schriften der Mevissen-Stiftung 2) Bd.2, Bonn 1910: Neudruck 1986), S. 91.

⁴ HStA Düsseldorf, Handschrift A III 27, f.33v-34v (alt).

⁵ HStA Düsseldorf, Handschrift A III 24, f. 179v (alt).

⁶ Historisches Archiv der Stadt Köln, Bestand Verfassung und Verwaltung, N 1298 (Akten zum Klevischen Hof).

⁷ GERT VAN DER SCHUREN, Clevische Chronik, nach der Originalhandschrift hrsg. von ROBERT SCHOLTEN, Cleve 1884, S. 91. - Hier und bei den weiteren Berichten über Burgund ist Gert unabhängig von seiner Vorlage, dem Anonymus.

⁸ RICHARD VAUGHAN, John the Fearless. The Growth of Burgundian Power, London 1970, S. 248. - C. A. J. ARMSTRONG, La politique matrimoniale des ducs de Bourgogne de la maison de Valois, in: *Annales de Bourgogne* 40, 1968, S. 7.

⁹ ARMSTRONG, (wie Anm. 8), S. 101.